

Otto Kapfinger

Walter Zschokke 1948–2009

Wissenschaftler, Kritiker, Praktiker

Im Epilog des von ihm redigierten, von ORTE im Jahr 1997 herausgegebenen Bandes „Architektur in Niederösterreich 1986–1997“ resümierte er: „Wenn sich der da und dort aufgekeimte Mut der Politik zur zeitgenössischen Architektur weiter ausbreiten sollte, stehen jedenfalls ausreichend fähige Architektinnen und Architekten bereit.“ Zehn Jahre später konnte ein zweiter Band die vorsichtige Prognose eindrucksvoll bestätigen – und Zschokke selbst hatte als Publizist, Juror, Beirat, Gutachter und Ausstellungsgestalter seinen Teil dazu beigetragen. Obwohl dieser zweite Band auf denselben Umfang angelegt war wie das erste Buch, konnte die Auswahl wichtiger Werke von 1997 bis 2007 nicht vollständig erfasst werden und so war ein ergänzender Band geplant, der zusätzliche Register, alle Biografien und aktuelle Textbeiträge enthalten sollte. Zschokke hatte das noch konzipiert, konnte es aber nicht mehr umsetzen. Er starb, wenige Tage nach seinem 61. Geburtstag, im Wiener Allgemeinen Krankenhaus. Nicht nur Niederösterreich verlor damit einen hervorragenden Proponenten moderner Baukunst; Walter Zschokke hat die einschlägige Publizistik in ganz Österreich in den letzten Jahrzehnten mitgeprägt. Seit 1988 schrieb er unter anderem regelmäßig im „Spectrum“, der Wochenendbeilage der „Presse“ – insgesamt einige hundert Essays und Kritiken am Puls der regionalen und internationalen Entwicklungen. Auch in deutschen und Schweizer Fachmagazinen erschienen seine Kommentare. Sein Engagement für gestalterische Qualität in allen Maßstäben produzierte sich dabei nie in lauter Polemik oder bloß in brillant gedrechselten Verdikten. Unbeirrt von Zeitmoden und Lobbys, kultivierte er die akkurate Beschreibung, die sachliche Analyse des Faktischen als Grundlage jeder Diagnose, jeder baukulturellen Reflexion. Dazu befähigten ihn ein exzellentes technisch-konstruktives Gespür, die breite Erfahrung auch als praktizierender Architekt, eine profunde kulturwissenschaftliche Schulung – und nicht zuletzt ein handwerkliches Know-how, das vom Straßen- und Brückenbau bis zum Möbelentwurf reichte.

Geboren am 15. Jänner 1948 in Wildegg und aufgewachsen in Aarau im Kanton Aargau, absolvierte er von 1967 bis 1973 das Architekturstudium an der ETH Zürich, realisierte ab 1975 erste eigene Bauten als selbstständiger Architekt in Aarau, wirkte dann acht Jahre als Assistent bei Prof. Adolf Max Vogt am Lehrstuhl für Kunst- und Architekturgeschichte der ETH, publizierte – gemeinsam mit Dorothee Huber – als sein erstes Buch eine Monografie über die Zürcher Architektin Lux Guyer und verfasste eine Dissertation über Ingenieurbauwerke der 1930er und 1940er Jahre. In dem Zusammenhang brachte 1984 ein Studienaufenthalt erste Kontakte mit der Wiener Szene, speziell mit Prof. Ernst Hiesmayr. 1985 übersiedelte Zschokke aus familiären Gründen nach Wien, war Mitarbeiter von Hermann Czech, von Rudolf Prohazka und von Walter Hans Michl, mit dem er ab 1989 ein gemeinsames Architekturbüro führte. Zu den von Michl/Zschokke entworfenen Bauten zählen ein ungemein sorgfältig detailliertes Wohn- und Geschäftshaus in der Wiener Kaiserstraße von 1992 und das Pfarrzentrum in Wien-Leberberg von 1997; gemeinsam wurden über ein Dutzend nationale und internationale Wettbewerbe bearbeitet, das 1990 preisgekrönte städtebauliche Leitbild für einen neuen Innsbrucker Hauptbahnhof, dem allerdings kein Auftrag folgte, sowie das in beiden Wettbewerbsstufen erfolgreiche Projekt für Linz-Urfahr (mit Klaus Leitner), auf dessen Basis Michl/Leitner 1996 das – inzwischen überbaute und erweiterte – Ars Electronica Center Linz realisierten; eine publizistische Folge dieser Befassung mit prominenten Themen der oberösterreichischen Landeshauptstadt war 1989 bis 1992 die Schriftenreihe „BauArt“, von Zschokke mit Michl, Leitner und Walter Bohatsch im Auftrag der Stadt Linz herausgegeben; 1990 erschien in diesem Format die erste größere „Umschau“ aktueller Baukunst in den ehemaligen „Ost-Staaten“. 1992 gestaltete Zschokke mit der renommierten Architekturfotografin Margherita Spiluttini die Wanderausstellung „Neue Häuser“, welche die damals junge Szene Österreichs auf mehr als zwanzig Stationen bis nach New York und Mexiko präsentierte; 1995 konzipierte er mit Franziska Ullmann die Steiermärkische Landesausstellung „Holzzeit“, die 200.000 BesucherInnen mit Geschichte und Zukunft des Themas konfrontierte und als lokal nachhaltigen Input vorbildliche Holzbauten von Ernst Giselbrecht, Hermann Kaufmann wie auch den Bau der viel beachteten Holzbrücke von Marcus Meili, Markus Peter Architekten ermöglichte; anlässlich der EU-Präsidentschaft Österreichs war Zschokke 1999 Mitautor und -gestalter der multimedialen Wanderausstellung „architektur scene österreich“. Neben der bis zuletzt durchgängigen Arbeit für das „Spectrum“ redigierte er Monografien über Boris Podrecca, Gustav Peichl, Dietrich|Untertrifaller, Kaufmann/Lenz und Rüdiger Lainer. Er war langjähriges Vorstandsmitglied der Österreichischen Gesellschaft für Architektur, Mitbegründer und von 1997 bis 1999 Vorsitzender von „ORTE architekturnetzwerk niederösterreich“, leitete einige Jahre das Gutachtergremium „Kunst im öffentlichen Raum Niederösterreich“, war ab 2003 Mitglied des Gestaltungsbeirates der Stadt Krems, hielt von 2000 bis 2004 die Vorlesungen „Theorie und Geschichte der Architektur“ an der Kunstuniversität Linz, wirkte vielfach als geschätzter

Juror, Gutachter, Vortragender. Zuletzt betreute er als Juror/Mediator den Wettbewerbs- und Planungsprozess des Um- und Zubaus der Arbeiterkammer Wien in der Prinz-Eugen-Straße, der einer der wenigen hier erhaltenen Großbauten aus den 1950er Jahren ist. Zu den öffentlichen Anerkennungen seines Schaffens zählten der Würdigungspreis des Landes Niederösterreich für Architektur 2006 und der Preis der Stadt Wien für Publizistik 2005. Er hatte damals schon einige Jahre erfolgreich mit der Krebserkrankung gerungen. Die Danksagung der am 17. Oktober im Wiener Rathaus Geehrten an Bürgermeister und Stadtrat war ihm anvertraut. Er ging zum Pult, dunkelblauer Blazer, weißes Hemd, blank geputzte Schuhe, begrüßte die Honoratioren, und sagte schlicht und einfach: „Im Namen der heute Ausgezeichneten möchte ich Ihnen für diese Ehrung danken!“ Es war eine für ihn typische, kürzestmögliche, lakonische und somit vielsagende Dank-Adresse. In unserer traditionell eher verspielten, effektverliebten, die untergriffige Ambivalenz und das Ungefähre pflegenden Kulturszene war seine alemannische Nüchternheit, seine in der „Freizeit“ am japanischen Bogenschießen nachgeschärfte Geradlinigkeit fast exotisch, doch stets ein wertvolles Korrektiv, ein wichtiger, notwendiger, belebender Kontrapunkt.

Sein bestes Buch ist die vom Zürcher gta Verlag edierte, aus der Dissertation hervorgegangene Dokumentation „Die Strasse in der vergessenen Landschaft“ über die hochalpine „Sustenpassstrasse“ – ein Standardwerk internationalen Formats an der Schnittstelle von Verkehrs- und Landschaftsplanung, von Ingenieurwesen und Architektur, von Wissenschaft und Ästhetik. Sein letztes Buch war die Fotound Textsammlung „Ernst Hiesmayr. Geschautes“, mit Walter Bohatsch aus dem Nachlass des verehrten Mentors und Architekturprofessors herausgegeben, im Dezember 2008 in der Akademie der Wissenschaften präsentiert. Es war sein letzter Auftritt in der Öffentlichkeit. Er hatte gerade eine weitere schwere Operation hinter sich, war äußerlich noch schmäler geworden, die Stimme brüchig, doch er konnte seit langer Zeit wieder schmerzfrei atmen und essen. Seine Rede in der Aula war leise, doch klar, präzise, der Sache und auch besonders der mit dem Werk verbundenen Persönlichkeit verpflichtet – wie immer. Aus der nachrückenden Generation der KritikerInnen wurde dem im persönlichen Umgang so Bescheidenen, so völlig Uneiteln, im Fachlichen so verlässlich Klarsichtigen vorgehalten, seine Texte seien zu trocken, zu eng am Gegenstand, zu architektonisch beschreibend. Dem hielt er entgegen, dass eine der Breitenwirkung verpflichtete Publizistik hier noch lange daran arbeiten müsse, das Warum, Was und Wieso, also die elementaren Gründe und Qualitäten modernen Bauens zu erklären. Anders als in Musik oder Theater sei das Publikum in der Baukunst hier immer noch dabei, das kleine Einmaleins, das Alphabet, die einfachste Harmonik zu lernen, und eine Fachkritik, die bloß die vordergründigsten Effekte und zeitgeistigen Hoppalas jargonmäßig serviere und absolviere, sei für die nötige Entwicklung allgemeiner Baukultur kontraproduktiv. Er meinte schlicht, die meisten sähen bzw. verstünden gar nicht, was sie am Gebauten wahrnehmen, und er versuchte fast obsessiv mit seinen punktgenauen Schilderungen uns regelrecht zu zwingen, sehr genau und noch genauer hinzusehen und selbst am scheinbar „Uninteressanten“, Unspektakulären, Sperrigen die zugrunde liegenden Motivationen, die oft verblüffend komplexen Parameter und Qualitäten von zunächst einmal unaufregenden oder ungewohnten oder einfach „stummen“ Details zu entdecken, zu verstehen, zu schätzen. Walter Zschokke konnte wie kein anderer etwa konstruktive/formale Stärken und Schwächen von Tragstrukturen auf Anhieb analysieren oder eben gebaute Raumereignisse in nachvollziehbare Beschreibungen gießen, vermochte aber auch, aus der Betrachtung einer windschiefen alten Vorgartenmauer oder einer hölzernen Trinkschale ein ganzes Panorama alltagskultureller Kausalitäten, Absurditäten und Schönheiten zu entwickeln.

Unter allen damals und seither hier ein schlägig Tätigen hatte er, der vier lebende Sprachen in Wort und Schrift beherrschte und eine enorme literarische Bildung besaß, die beste technische, wissenschaftliche und praktische Qualifikation vorzuweisen – ganz zu schweigen vom familiären Hintergrund: fünf Generationen Zschokkes aus Aarau, aufklärerisch aktiv in Politik, Theologie, Philosophie, Ökonomie, Literatur, Volksbildung, Ingenieurwesen. Unvergesslich und leider viel zu selten seine Ausflüge im „Presse-Spectrum“ ins Literarisch-Ironische mit der fiktiven Dialogform „Nichtraucher und Nichttrinker treffen sich im Wiener Café Museum ...“. Am 5. Februar 2009 fand sein jahrelanger, unpathetisch aufgenommener Kampf gegen den Krebs ein Ende; er wusste, was er geleistet hatte und dass er uns fehlen würde, doch er war mit sich und mit den vielen, mit allen, die in den letzten zwei Wochen kamen, um Adieu zu sagen, im Reinen; er starb friedlich und schmerzfrei – am Ende, als die Heilkunst nichts mehr vermochte, liebevoll umsorgt von seiner Frau und den beiden erwachsenen Kindern.